

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 127 (1959)
Heft: 8

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

schweizerische KIRCHENZEITUNG

INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE
SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 19. FEBRUAR 1959

VERLAG RABER & CIE., LUZERN

127. JAHRGANG NR. 8

Woran scheiterten die Unionsversuche zwischen Rom und Byzanz?

Das von Papst Johannes XXIII. angekündigte Ökumenische Konzil wirft auch die Frage nach den Unionsversuchen in der Vergangenheit auf. Die damals versuchten Wege, die Union wieder herzustellen, sind durch die geplante Kirchenversammlung wieder in das Blickfeld unseres Interesses gerückt. Die Frage nach den Wegen zur Überwindung der Kirchenspaltung ist aber außerordentlich vielgestaltig. Wir beschränken uns in den folgenden Ausführungen auf den Zeitraum, da das byzantinische Reich noch bestand, das heißt die Zeitspanne von 1054 bis 1453, und versuchen dabei, die großen Linien und die treibenden historischen Kräfte herauszustellen.

I. Allgemeine Charakteristik

Während der Jahrhunderte, die das byzantinische Reich bis zu seinem Untergang (1453) noch zu leben hatte, versuchte man immer wieder, die kirchliche Einheit herzustellen. Die genaue Zahl der Versuche läßt sich unmöglich angeben. Es seien hier zuerst einige charakteristische Momente hervorgehoben.

1. Die Initiative zu den Unionsverhandlungen kommt nicht von der byzantinischen Kirche. Diese ist schon zu lange ihren eigenen Weg gegangen. Sie genügt sich selbst. Auch der Kaiser war nicht von einem größeren Eifer für die Union getragen als der Klerus und das Volk. Wenn er sich für die Union einsetzt, dann geschieht es um der realistischen Notwendigkeit willen.

Dazu kommt noch ein weiteres. Seit dem Ende des 11. Jahrhunderts haben wir ein neues kirchenpolitisches Phänomen im Abendlande: die Kreuzzüge. Die Initiative dazu ist vom Papsttum ausgegangen. Für Byzanz können die Kreuzzüge eine tödliche Gefahr oder eine providentielle Hilfe sein. Damit das letzte zutrefte und nicht das erste, müssen die Kaiser sich an den Mann wenden, der das Geschehen der Kreuzzüge regelt: das ist der Papst. Wenn der Papst nur ein geistliches Oberhaupt gewesen wäre und nicht über eine beträchtliche politische Macht verfügt hätte, würden die

byzantinischen Kaiser keinen Vorstoß gewagt haben, die kirchliche Einheit wieder herzustellen.

2. Den Päpsten lag immer an der Einigung der Christenheit. Die Union ist für sie ein Ziel. Darum überrascht es auch nicht, daß sie den Bemühungen der byzantinischen Herrscher positiv gegenüberstanden, ja, daß sie manchmal von sich aus die Initiative dazu ergriffen haben. Das läßt sich aber nicht von den griechischen Kaisern sagen. Für diese ist die Union nicht ein Zweck, sondern ein Mittel. In einem Wort: die Unionsversuche von seiten des Basileus sind getragen von der Politik, und das Mittel ist religiöser Natur.

3. Demgegenüber verlangten der hohe Klerus und ein Teil der Theologen ein allgemeines Konzil, wo man frei und ungehindert über die strittigen Kontroverspunkte diskutieren dürfte. Ein solches Konzil war aber im allgemeinen den byzantinischen Herrschern unerwünscht. Ihnen lag in erster Linie daran, daß die Verhandlungen möglichst rasch zum Ziele führten. Der Ausgang der Konzilsdiskussionen aber hing nicht vom Kaiser ab, der die Verhandlungen nicht so beeinflussen konnte, wie er es wünschte. Der Basileus zog es vor, auf der Synode ein Glaubensbekenntnis abzulegen, das die griechischen Kleriker nachher unterschreiben mußten, um dem Papst Genugtuung zu leisten. Diesem Vorgehen stimmten auch die Päpste zu, die nicht wollten, daß bereits definierte Glaubenswahrheiten nochmals auf einem Konzil diskutiert würden. Deshalb haben sie auch lange den Plan eines allgemeinen Konzils verworfen. Erst als die ganze Christenheit durch die vordrängenden Türken bedroht wurde, erklärten sich Papst und Kaiser einverstanden, ein Ökumenisches Konzil zu berufen. Das ist auch der Grund, weshalb in der Zeitspanne von vier Jahrhunderten nur zwei Unionskonzilien, und diese noch von ganz ungleichem Wert, zustande kamen. Aber hinter ihnen stand besonders im Osten nur ein kleiner Teil des Episkopates und der Theologen. Der Klerus und vor allem die große Volksmasse gingen

nicht mit. So mußten die Unionsversuche zum vorneherein erfolglos bleiben. Die Spaltung blieb weiter bestehen. Gehen wir nun im einzelnen auf die wichtigsten konkreten Wege ein, durch die das Schisma beseitigt werden sollte.

II. Die Kreuzzüge als Hindernis der Union

Bald nach dem verhängnisvollen Zwischenfall in Konstantinopel von 1054, wo die Legaten des Papstes und der griechische Patriarch Michael Cerularius sich gegenseitig mit dem Bann belegt hatten, setzten die ersten Annäherungsversuche ein. Sie gingen besonders von den griechischen Herrschern aus. Sie waren von der Hoffnung eingegeben, Italien für Byzanz erobern zu können und dann vom Papst die Kaiserkrone zu erhalten. — Besonders Manuel Komnenus (1143–1180) gab sich diesen utopistischen Träumen hin. Er schlug 1166 Papst Alexander III. (1159 bis 1181) die Wiedervereinigung der Ostkirche mit Rom vor, verlangte aber dafür die Kaiserkrone und die Einigung des Reiches. Die Verhandlungen zerschlugen sich nicht zuletzt deswegen, weil der Papst verlangte, daß der Kaiser in Rom residiere. Neue

AUS DEM INHALT

*Woran scheiterten die Unionsversuche
zwischen Rom und Byzanz?*

Ritus und Latein

Gedanken zur heutigen Beichtpraxis

Im Dienste der Seelsorge

*Eine Analyse
der deutschen Illustrierten*

*Katholische Universität
blüht hinter dem Eisernen Vorhang*

Cursum consummaverunt

Neue Bücher

Annäherungsversuche scheiterten am Widerstand des Patriarchen von Konstantinopel.

Die Unionssache erhielt den größten Schlag durch die Eroberung Konstantinopels und die Errichtung des lateinischen Kaiserreiches (1204). Innozenz III. (1198 bis 1216) hatte den vierten Kreuzzug ins Leben gerufen. Gegen den Willen des Papstes wurden die Kreuzfahrer von den Venetianern nach Konstantinopel abgelenkt. Nach der grausamen Eroberung der Stadt wurde dort das lateinische Kaisertum ausgerufen. Es war zum vornherein verfehlt, das abendländische Lehnswesen durch einen Gewaltstreich nach dem Osten zu verpflanzen. Aus politischen und religiösen Gründen mußte das Unternehmen scheitern.

Konstantinopel war gegen den Willen des Papstes erobert worden. Doch fand sich Innozenz III. bald mit der geschaffenen Lage ab. Er hoffte, daß dadurch das Schisma mit Gewalt beseitigt würde. Ein Venetianer wurde zum lateinischen Patriarch von Konstantinopel ernannt; lateinische Kleriker und Mönche kamen nach dem Osten. Kaiser Theodor I. Laskaris (1204–1222) floh nach Nizäa. Dort residierte fortan der Basileus. Auch der griechische Patriarch, die Bischöfe und der Adel begaben sich nach Nizäa, das von 1204–1261 die Hauptstadt des griechischen Reiches war.

Die Auswirkungen des vierten Kreuzzuges waren verhängnisvoll. Wohl mahnte der Papst zur Mäßigung. Aber in den von den Kreuzfahrern eroberten Gebieten wollte man die griechischen Kleriker sogar zwingen, sich nach dem lateinischen Ritus neu weihen zu lassen. Selbst die Bischöfe, die sich dem Papst unterwarfen, mußten sich zahlreiche Beschränkungen ihrer Rechte gefallen lassen. Sie durften nur dort ihre Amtsbefugnisse voll ausüben, wo es keine lateinischen Oberhirten gab. In den Gebieten mit Bischöfen beider Riten wurden die Griechen den Lateinern unterstellt und genötigt, einen niedrigeren Rang einzunehmen. Es schien ein Ding der Unmöglichkeit zu sein, daß es in einem Territorium zwei gleichgestellte Bischöfe geben konnte, die voneinander unabhängig waren. Noch auf der vierten Lateransynode (1215) betrachtete man eine derartige Situation als so abnormal wie einen Körper mit zwei Köpfen. Auch ein Papst wie Innozenz III. dachte in diesen Dingen wie die übrigen lateinischen Zeitgenossen. Die Eroberung Konstantinopels schien in seinen Augen die Einheit der Christenheit zu verwirklichen.

Unter diesen Umständen mußte die Union der beiden Kirchen scheitern. Das war auch die große Enttäuschung, die Innozenz III. am Schluß seines glanzvollen Pontifikates erlitt. Allerdings muß man zugeben, daß der Papst einen großen Teil der Schuld daran selbst trug. Seine Poli-

tik begünstigte das lateinische Kaiserreich Konstantinopel. Davon erhoffte er eine wirksame Hilfe für den Kreuzzug.

Trotz den gescheiterten Verhandlungen glaubte Kaiser Theodor I. Laskaris (1204 bis 1222) noch immer an eine Annäherung der beiden Kirchen. Innozenz III. hatte ihn nicht als Herrscher anerkennen wollen. Da nun der Papst tot war, hoffte er, daß es zur Wiedervereinigung mit Rom komme. Bevor er aber mit Honorius III. (1216 bis 1227) unterhandelte, wollte der Kaiser die Zustimmung der Patriarchen von Konstantinopel, Alexandrien, Antiochien und Jerusalem einholen. Kaum war der Plan im Osten bekannt, stieß er auf die größten Schwierigkeiten. Aber auch auf Seite der Lateiner bestand keine Bereitschaft zur Union. Die beiden Nachfolger Innozenz III. verfolgten die gleiche Politik dem griechischen Reiche gegenüber.

Die Folge dieser ablehnenden Haltung war, daß die griechischen Priester und Bischöfe, die im Reiche geblieben waren, sich weigerten, dem Papst den Treueid zu leisten und seinen Namen in die liturgischen Bücher einzutragen. So schien man von der Union der Kirchen in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts weiter entfernt zu sein als je zuvor.

Trotzdem versuchte Johannes III. Vatatzes (1222–1254) unter Gregor IX. (1227 bis 1247) sich wieder Rom zu nähern. Er ließ in seinem Schreiben an den Papst durchblicken, daß er bereit sei, mit ihm zu verhandeln, aber auf gleichem Fuß und ohne der römischen Kirche eine Oberhoheit in der Lehre zu billigen. Gregor entsandte darauf eine Legation an den Kaiserhof in Nicäa. Johannes Vatatzes beharrte auf seinem Willen der Annäherung. Er bot sogar dem Papst die Unterwerfung der griechischen Kirche an, wenn Rom bereit sei, den lateinischen Patriarchen in Konstantinopel durch einen griechischen Kirchenfürsten zu ersetzen.

Sowohl der griechische Klerus, der nicht gewillt war, dem Beispiel des Kaisers zu folgen, als auch der Papst verwarfen den Vorschlag. Gregor IX. hielt um so mehr an der Politik Innozenz' III. fest, als Vatatzes die besten Beziehungen zu Friedrich II. unterhielt. Dieser wollte lieber einen griechischen Kaiser auf dem byzantinischen Thron als einen lateinischen Herrscher, der von der Gunst des Papstes abhängig war.

Wieder einmal mehr hatten politische Gründe die Lösung eines religiösen Anliegen verhindert. In der Tat war die Gegenwart der Lateiner in Konstantinopel ein Hindernis für die Wiedervereinigung der Ostkirche mit Rom. Erst das Pontifikat Innozenz' IV. (1243–1254) brachte die Wende. Anfänglich hielt auch dieser Papst an der bisherigen Linie fest. Aber immer mehr überzeugte er sich, daß das lateinische Kaiserreich im Osten keine Zukunft hatte. Darum gab er auch seiner Politik eine andere Richtung. Er nahm die Verhandlungen mit den Griechen wieder auf und suchte sie von Friedrich II. abzubringen. Der griechische Kaiser von Nicäa erschien dem Papste weniger gefährlich als der Hohenstaufe Friedrich II. in Sizilien mit seinen, für das Papsttum gefährlichen Tendenzen.

Der Basileus Vatatzes erklärte sich zu Zugeständnissen bereit, die bis jetzt die Griechen verweigert hatten: Anerkennung des Primates des römischen Bischofs, indem der Name des Papstes in die Diptychen aufgenommen wird, Anerkennung der päpstlichen Kurie als oberste Appellationsinstanz, Vortrittsrecht des Papstes an den Konzilien, der auch das Recht hat, als erste Instanz in Glaubenssachen zu entscheiden und so weiter. Nur eine Bedingung setzte der griechische Kaiser: die Entscheidungen dürfen weder den Grundsätzen der Evangelien und des Kirchenrechtes, noch den alten ökumenischen Konzilien widersprechen.

Wohl nie war man der Wiedervereinigung der beiden Kirchen so nahe wie damals. Seit dem unglücklichen Zwischenfall in Konstantinopel unter Michael Cerularius waren genau zwei Jahrhunderte verflossen. Aber im gleichen Jahre noch wurden Innozenz IV. und der Kaiser vom Tod hinweggerafft. Der neue Herrscher Theodor II. Laskaris (1254–1258) war anderer Gesinnung als sein Vorgänger. Als die Legaten des neuen Papstes Alexanders IV. (1254–1261) ihm die Vorschläge seines Vorgängers unterbreiteten, verlangte er zuerst, daß man die umstrittenen dogmatischen Fragen prüfe und darüber diskutiere. Dabei beanspruchte er wie einst die Kaiser früherer Jahrhunderte das oberste Entscheidungsrecht. Diese Antwort machte eine Union zum vornehieren unmöglich.

Johann Baptist Villiger
(Schluß folgt)

Ritus und Latein

Zum viel diskutierten Thema «Latein als Kultsprache» erhalten wir einen weiteren Beitrag. Er stammt aus der Feder des bekannten Freiburger Theologen Mgr. Charles Journet, Professor am Priesterseminar, Freiburg i. Ü., und ist unter dem Titel «Les cadres de la Messe» in der Zeitschrift «Nova et vetera» 1956, S. 187 ff., erschienen. Die Übertragung aus dem Französischen besorgte in freundlicher Weise Staatsarchivar Franz Perret, St. Gallen.

Die Redaktion

Das Latein dient als liturgische Sprache für drei Riten: den römischen, der auf der ganzen Welt verbreitet ist, den ambrosianischen (Mailand) und den mozarabischen Ritus (Toledo).

Der lateinische Ritus selbst ist indessen nicht an das Latein gebunden. Er kann sich anderer Sprachen bedienen. Er ist ins Alt-slawische übersetzt worden für die Kirchen

Kroatiens und Dalmatiens. Im Jahre 1615 erlaubte Papst Paul V. auf den Wunsch des heiligen Bellarmin eine Übersetzung des römischen Ritus in die chinesische Literatursprache. Es ist klar, daß Übersetzungen gemacht werden könnten sowohl in hieratische (das heißt heilige, zur Opferfeier bestimmte) als auch in moderne Sprachen.

I. Vom Gebrauch der hieratischen Sprachen in der Liturgie

1. Die Unterscheidung zwischen hieratischen und modernen Sprachen existiert selbst im Orient, wo das gesprochene Griechisch und Slawisch nicht ganz mit dem liturgischen Griechisch und Slawisch übereinstimmen. Im Abendland aber verleiht der Gebrauch des Lateins als liturgischer Hauptsprache derselben eine besondere Wichtigkeit.

Es ist klar, daß die liturgischen Sprachen zuerst Gemeinsprachen waren. Sie sind erst mit der Zeit hieratisch geworden, und zwar hauptsächlich wegen Versionen der Heiligen Schrift, die ursprünglich von der Kirche gutgeheißen wurden und in den laufenden Gebrauch übergegangen sind.

2. Die hieratischen Sprachen tragen in sich das Zeugnis der Beständigkeit der Kirche in der Zeit und ihrer Einheit im Raum.

Es ist ferner sicher, daß eine hieratische Sprache es erlaubt, die geoffenbarte Lehre auf sicherere, reinere und stabilere Weise auszudrücken als die modernen Sprachen, deren Sinn sich unmerklich stets ändert. Die Beständigkeit der hieratischen Sprachen ist ein Faktor der Rechtgläubigkeit.

Man kann ferner eine Überlegung sprachwissenschaftlicher Ordnung geltend machen. Man wird bei einer Sprache unterscheiden müssen zwischen ihrer sozialen und gewöhnlichen Rolle als Verständigungsmittel und ihrer künstlerischen und geheimnisvollen Rolle als Mittel des Ausdrucks mit dessen Evokationsmacht. Nun aber «ist in allen religiösen oder hieratischen Sprachen die Mitteilung mehr oder weniger ganz zurückgedrängt zugunsten des Ausdrucks»¹.

Bei der Latinisierung der eucharistischen Liturgie in Rom fand die Kirche den goldenen Mittelweg zwischen den beiden Extremen. Sie war zuerst darauf bedacht, das gesellschaftliche Element der Mitteilung zu sichern. Aber gleichzeitig war sie auch besorgt, nach dem Wunsche des heiligen Hilarius die liturgische Sprache von der Umgangssprache zu differenzieren, um den Menschen über das Menschliche hinaus zu erheben und um die Gegenwart des Geheimnisses hervorzu beschwören. Es folgt daraus, daß «immer eine gewisse Spannung zwischen den zwei wesentlichen Aufgaben der liturgischen Sprache besteht, die da sind: Mitteilung und religiöse Expression»².

3. Diese Fragen der Spannung müssen, wenn man nicht der Unordnung und Anarchie entgegensteht, von der höchsten kanonischen Autorität entschieden werden. Es ist klar, daß ihre Entscheide nach Orts- und Zeitunterschieden variieren könnten. Der Familienvater, sagt der heilige Thomas, ist nicht unbeständig, weil er seine Kinder im Winter warme und im Sommer leichte Kleider zu tragen heißt.

II. Das Latein und die modernen Sprachen

1. «Obwohl die Messe eine große Lehre für das Volk darstellt, schien es den Vätern nicht zweckdienlich, daß sie da und dort in der Volkssprache gefeiert werde», sagt das Konzil von Trient. Der entsprechende Kanon lautet: «Wenn jemand sagt . . . , daß die Messe *nur* in der Volkssprache gefeiert werden soll . . . , der sei im Banne (*anathema sit*)»³. Das Konzil findet es nicht zweckdienlich und ratsam, daß man in der Volkssprache zelebriert; es beabsichtigt ferner den Irrtum zu verurteilen, der die Gültigkeit der Messe vom Verständnis des gläubigen Volkes an den liturgischen Gebeten abhängig machen möchte.

Über die dem Latein im römischen Ritus zugewiesene Rolle sagt heutzutage die Enzyklika Mediator Dei: «Der Gebrauch der lateinischen Sprache, die in einem großen Teile der Kirche angewendet wird, ist ein offensichtliches und glänzendes Zeugnis der Einigkeit und ein wirksamer Schutz gegen jede Verderbung der ursprünglichen Lehre.»

«Bei vielen Riten (Zeremonien) kann indes der Gebrauch der modernen Sprachen dem Volke sehr nutzbringend sein.»

«Es steht aber nur dem Apostolischen Stuhle zu, dies zu bewilligen; ohne dessen Gutachten und dessen Genehmigung ist es untersagt, irgend etwas dieser Art zu unternehmen, denn die Anordnung der heiligen Liturgie hängt gänzlich ab von dessen Würdigung und dessen Entscheidung» (Acta Apost. Sedis, 1947, S. 545).

2. Der Text der Enzyklika unterstreicht zuerst den Vorteil einer Liturgie in lateinischer Sprache: Sie ist ein Zeichen der Einheit und Einigkeit; sie ist ein Faktor der Rechtgläubigkeit; und man möchte beifügen: sie ist Trägerin der Schönheit.

Es ist ein Privilegium des byzantinisch-slawischen Ritus hieratische Sprachen zu gebrauchen, die vom Volk noch leicht verstanden werden. Die Anstrengung aber, welche die lateinische Liturgie erheischt, um uns über unsere Nationalsprachen zu erheben, ist in ihrer Art heilsam; in einer Welt, die das Nationalitätenprinzip aufgenommen und sich verschärfen sah, erinnert sie beständig an die übernationale Katholizität der Kirche.

Trägerin der Schönheit? Was würde aus dem Exultet oder dem Lauda Sion, wenn

sie in deutscher oder französischer Übersetzung gesungen würden? Man versteht Pius X. und noch mehr Pius XII., wenn sie an das Gesetz mahnen, «nach welchem die liturgischen Worte nicht in der Volkssprache gesungen werden sollen» (Acta Apost. Sedis, 1955, S. 17).

Unglücklicherweise hat das Latein aufgehört, vom Volke verstanden zu werden. Sogar in Italien! Als erste der «fünf Wunden» der Kirche denunzierte Antonio Rosmini in seinem dem katholischen Klerus gewidmeten Werklein «Delle cinque piaghe della santa Chiesa» (erschieden zu Lugano im Jahre 1848, aber sofort auf den Index der verbotenen Bücher gesetzt) das Unverstehen der Liturgie durch die Gläubigen, wogegen er als einziges Heilmittel die Abschaffung des Lateins sah . . .⁴. Rosmini schrieb in einer Zeit, in der die Übersetzung des Meßbuches noch nicht bewilligt war.

Ohne Zweifel kann man in einem gewissen Grade der Sache abhelfen. Das Konzil von Trient schrieb den Seelenhirten vor, entweder selber oder durch andere, den Gläubigen im Verlaufe der Messe, hauptsächlich aber bei der Predigt, so präzisiert Pius XII. (Acta Apost. Sedis 1955, S. 17), oft zu erklären, was in der Messe gelesen wird und namentlich irgendein Geheimnis der Opferfeier ins Licht zu rücken, auf daß die bescheidenen Leute nicht Brot verlangten, das ihnen niemand bräche (Sessio XXII, cap. 8, Denz. Nr. 946). Heute kann man in den Gegenden, in denen jedermann zu lesen weiß, den Gläubigen Meßbücher in die Hände geben, in welchen dem lateinischen Texte gegenüber die moderne Übersetzung steht⁵.

Soll man weiter gehen? Gewisse meinen es!

Charles Journet

¹Christine Mohrmann: *Le latin liturgique, in L'ordinaire de la Messe . . .* von B. Botte und Chr. Mohrmann, S. 33.

²Ebd. S. 36 und 48.

³Sessio XXII cap. 8 und can. 9. Denziger Nr. 946 und 956. Über die Umstände dieses Dekretes siehe C. Karolevskij: *Liturgie et langue vivante. Orient et Occident* (Paris 1955, S. 142—145).

⁴Die andern vier Wunden sind: 2. die Ignoranz der Priester; 3. die Uneinigkeit der Bischöfe; 4. dann vor allem die Einmischung der Zivilgewalt bei der Ernennung der Bischöfe und bei der Verteilung der Kirchengüter.

⁵Man könnte mit ein wenig gutem Willen zum Verständnis der immer wiederkehrenden Meßgesänge mehr tun. Es gibt Orte, wo für das Lateinverständnis nichts geschieht. Es ist sonderbar, wenn sogar für Konzerte in gewisser Hinsicht mehr geleistet wird, indem es hiefür z. B. eine knappe lateinische Grammatik von Bösch gibt, die auf etwa 40 Seiten das Nötigste enthält zum Verständnis der Meßgesänge. Anm. des Übersetzers.

Gedanken zur heutigen Beichtpraxis

Das Beichtthören ist namentlich für die Aushilfspriester zu einem oft kaum mehr zu bewältigenden Sorgenberg geworden, nicht zuletzt wegen der in der Enzyklika «Mediator Dei» ausgesprochenen Betonung der häufigen Andachtsbeicht. Gerne sei anerkannt, daß in neuester Zeit an mehreren Orten zweckdienlichere und bequemere Beichtstühle eingerichtet worden sind, sogar solche mit elektrischem Ventilator. Der aus dem Herzen vieler Beichtväter vor bald drei Jahren in diesem Organ geäußerte Hilferuf hat manch erfreuliches Echo gefunden¹. Aber angesichts der den Beichtstuhl umlagernden Scharen kommt dem Confessarius zuweilen das Isaiaswort (der Vulgatafassung) in den Sinn: «Multiplicasti gentem, et non multiplicasti laetitiam!» Nicht so sehr wegen der ihm daraus erwachsenden, über seine Kräfte gehenden physischen und psychischen Belastung, sondern im Hinblick auf die sich häufenden gedankenlos abgeleiteten Sündenbekenntnisse und langen Formeln. Ist es denn mit dem Kumulieren mechanischen Beichtspiegelauflagens getan? Mit bloßer *Häufung* der Beicht ohne gleichzeitige Vertiefung?

Es fehlt vielen Erwachsenen an der Belehrung über das Beichten, vor allem über die Selbstanklage. Automatenmäßig sagen sie einfach den für Primarschüler bestimmten Beichtspiegel her. Keine Erwähnung des Standes, des Alters, eventueller Bekanntschaft, so daß der Beichtvater oft nicht weiß, ob das im Dunkel flüsternde Beichtkind ein Mann oder eine Frau, ein Schulmädchen, eine Ehegattin oder eine siebzugjährige Witwe sei. Häufig erfolgt keinerlei Angabe über die Zahl schwerer Sünden oder über die Umstände, welche die Art der Sünde verändern. Es mangelt einem großen Teil der Erwachsenen — sogar der oft beichtenden — an elementarster Gewissensbildung: sie halten es für schwere Sünde, wenn sie an einem Abstinenztag² aus Versehen ein Stücklein Fleisch genossen, wenn sie im Falle wirklicher oder moralischer Unmöglichkeit die Sonntagsmesse (die «Kirche») nicht besucht haben. Und was der Eheleute gottgegebenes Recht ist, wird ständig von irrig unterwiesenen Frauen und auch Männern als «schwere Sünde» gebeichtet. Selbstverständliche Pflichten der Kleinkinder- oder der Krankenpflege, naturgemäße körperliche Vorgänge gelten bedauerlicherweise auch heute noch vielen Erwachsenen als «Unkeuschheit»³.

Fromme Seelen und Schulkinder, die kaum eine Woche zuvor gebeichtet haben und bei denen der Confessarius nach *materia absolvendi* fahnden muß, drängen sich an großen Konkurstagen zwischen die Erwachsenen, welche der Beicht und einer

individuellen Behandlung jetzt weit eher bedürfen. Zudem lassen solch fromme Seelen, in der Meinung, noch diese und jene Vorbereitungsgebete lesen zu müssen, den Priester und die andern zwecklos warten. — Man kommt vielenorts um den Eindruck nicht herum: über die richtige Art des Beichtens wird den Schülertlassen und Erwachsenen außerhalb der Volksmission kaum je gepredigt, obwohl eine solche religiöse Auffrischung und Fortbildung gar wichtig wäre. Wie rasch verfliegt doch das vor Jahren Gelernte!

Daher möge der Pfarrer dafür sorgen, daß alljährlich mindestens einmal in *allen* Gottesdiensten für die Erwachsenen eine katechetische Predigt über das richtige Beichten geboten werde. Der Prediger erwähne und begründe auch die verschiedenen Möglichkeiten der zu verrichtenden Buße. Anstatt der stereotypen drei oder fünf *Pater* und *Ave* wären doch als Abwechslung und als Damm gegen mechanisches Lippengebet überaus geeignet etwa die drei göttlichen Tugenden, das Allgemeine Gebet oder eine Litanei. Allerdings müssen die Gläubigen auf diese Bußmöglichkeiten hingewiesen und vorbereitet werden, damit sie zur Beichte das Diözesan-gebetbuch mitnehmen. Die von den Beichtvätern allzuselten beachtete *Werkbuße* sei hier nur am Rande angedeutet. — Der Prediger unterstreiche auch, daß man ungeschult in der *Mundart* beichten dürfe. Das wird vielen das Bekenntnis erleichtern und sie von gedankenloser Routine abbringen, auch von sinnlosen Wendungen, wie «erstens Gebot; ich beichte seit sechs Wochen». Der uferlos einreißenden Sprachdummheit «erstens Gebot» könnten auch die Beichtspiegel wehren, wenn sie die Ordinalzahlen der Gebote in *Buchstaben* ausdrückten, also «Erstes Gebot» und so weiter. Die Erwachsenen sind zu belehren, bei der Vorbereitung den für die *Erwachsenen* bestimmten Beichtspiegel zu gebrauchen, nicht den für die Kinder bestimmten. Welchen Sinn hat es, nach den Geboten Gottes und der Kirche noch die sieben «Haupttünden» aufzuzählen? «Sagt dem Beichtvater doch lieber, was Euch ganz persönlich auf der Seele liegt: ein Kummer, eine Berufsschwierigkeit, ein Glaubenszweifel.» Wer sich in anderer Reihenfolge als nach dem Schema des Dekalogs anklagen will, ist nicht zu tadeln.

Zum Schluß ein *Rat*, den man mit Hoffnung auf Erfolg freilich nur jungen, noch unverknöcherten Menschen geben kann, aber auch soll: *Atmet* beim Beichten ruhig und tief durch die *Nase* ein, nicht durch den Mund! Während des Sprechens durch den Mund einatmen, bewirkt doch einen ständigen Kampf zweier Luftströme. Die Folge ist Atemmangel, das Gefühl des Er-

9. Schweizerische Seelsorgertagung

Voranzeige

Wir teilen dem Klerus der deutschsprachigen Schweiz mit, daß die 9. Schweizerische Seelsorgertagung am Montag und Dienstag, dem 28./29. September 1959, in Luzern stattfinden wird. Sie ist dem Thema «Seelsorge und Gewinnung der Fernstehenden» gewidmet. Die einzelnen Referate werden von erfahrenen Pastoraltheologen und praktischen Seelsorgern gehalten werden. Die Seelsorger sind heute schon gebeten, die beiden genannten Tage für diese bedeutungsvolle pastorelle Zusammenkunft freizuhalten.

Seelsorgeinstitut der Universität Freiburg
Generalsekretariat SKVV, Luzern

stickens; das bewirkt seelische Beklemmung und erschwert namentlich dem Manne das Beichten unnötigerweise. Ein guter Teil der Beichtangst kann durch richtiges Atmen gemildert, sogar behoben werden. Auf manchen verängstigten und verwirrten Pönitenten wirkt der freundliche Imperativ: «Ruhig atmen, durch die Nase einatmen!» befreiend. Erstaunlicherweise hört oder liest man sozusagen nie einen Hinweis auf diese wichtige Tatsache, wohl deshalb, weil sogar die meisten Beichtväter die Luft durch den Mund einziehen, auch zum eigenen Schaden. Möchten sie doch selber naturgemäß atmen lernen und bei der heranwachsenden Jugend auf dieses dringen! — Diesen Hinweis kann nur jener belächeln, der vom engen Zusammenhang zwischen Natur und Übernatur nichts weiß. Den Großteil der älteren Leute werden wir Beichtväter kaum mehr zum naturgemäßen Atmen umerziehen können; doch wird es auf sie beruhigend wirken, wenn wir beim Fragen und Zuspruch lieber etwas kürzer machen, uns aber eines vorbildlichen Atmens und Sprechens befleißigen.

Dr. P. Hubert Sidler, OFM Cap.

¹ «Sorgt für zweckdienliche Beichtstühle!» «SKZ» 124 (1956), 341–342. Nachzutragen wäre hier die Anregung eines geistlichen Mitbruders: Cellophanblätter vor dem Beichtgitterchen sind empfehlenswert mit Rücksicht auf Beichtvater und Beichtkind und behindern das Hören bei normalen Ohren nicht. Im Interesse von Ausnahmefällen ist es aber gut, das Cellophanblatt auf einen *verschiebbaren* oder *herausnehmbaren* Rahmen zu spannen. Auch ein bewegliches Fußschemelchen wäre für manchen Beichtvater eine Wohltat.

² Bekanntlich verwechseln unsere deutschsprachigen Gläubigen das Wort *Abstinenz* ständig mit *Fasten*. Diese Begriffsverwirrung sollte von der Kanzel aus oder im Pfarrblatt von Zeit zu Zeit geklärt werden.

³ Über das Nachwirken manichäischer und spiritualistischer Leibesfeindlichkeit bis in neuere Moralbücher, Katechismen und Beichtspiegel hinein vgl. den vorzüglichen Aufsatz «Theologie des Sexuellen» von Dr. Alois Gruber in der Linzer «Theologisch-praktische Quartalschrift» 107 (1959), 24–40.

Im Dienste der Seelsorge

Die Heim-Osterkerze

Bekanntlich setzt der Ordo der heiligen Osternacht voraus, daß auch das Volk Kerzen trägt, sie nach dem dritten «Lumen Christi» an der großen Osterkerze entzündet und während des «Exultet» und der Erneuerung der Taufgelübde brennend in den Händen trägt.

Darüber hinaus scheint aber das Osterkerze-Weihegebet anzudeuten, daß die Gläubigen das Osterlicht nach Hause nehmen sollen. Da heißt es:

«Wir bitten Dich, allmächtiger Gott, laß über diese brennende Kerze Deinen Segen herabströmen... und gewähre, daß überall, wo etwas von diesem heilbringenden Geheimnis hingetragen wird, die Bosheit des teuflischen Truges weiche und Deine machtvolle Gnade sich ausbreite.»

Sicher ist es die Hauptsache, daß die Gläubigen in einem österlichen Herzen «etwas von diesem heilbringenden Geheimnis» heimtragen. Aber das Weihegebet besagt mehr: Dieses Heimtragen soll auch zeichenhaft sichtbar sein.

Als man noch keine Zündhölzchen und kein Elektrisch hatte und Feuer und Licht in einem ständig brennenden Cheminée unterhielt, da löschte man am Karfreitag das Cheminée aus und holte bei der Auferstehungsfeier der Osternacht neues Feuer nach Hause, das man dann bis zum nächsten Karfreitag unterhielt. Darin kam die aktive Teilnahme des Volkes an der Lichtfeier der Osternacht deutlich zum Ausdruck: Die Osterfeier zog das ganze Dorf und die ganze Stadt in ihren Bann. — Wir Menschen sind nun einmal auf das Sinnenfällige angewiesen. Sicher würde mehr vom österlichen Geheimnis nach Hause getragen, wenn die Gläubigen sinnfällig darauf aufmerksam gemacht würden. Gewiß muß der Seelsorger den Sinn dieses Heimtragens deuten. Das kann seelsorglich sehr fruchtbar sein.

Wir haben kein dauernd brennendes Cheminée mehr. Warum hat man denn bei der Erneuerung der Osternachtfeier die Weiheoration, die schon im 6. Jahrhundert bekannt war, nicht abgeändert? Hoffte man, daß die Gläubigen in einer neuen Form das Osterlicht nach Hause trügen?

Der bekannte Trierer Liturgiker Dr. Balthasar Fischer schreibt:

«Es ist ratsam, in der Nähe der Ausgänge am Osterlicht entzündete Kerzen aufzustellen, damit die Gläubigen jedenfalls am Ende der Feier dort ihre Kerzen wieder entzünden können, um das Osterlicht mit nach Hause oder auf den Friedhof zu nehmen.»

Hier wird also in aller Selbstverständlichkeit vorausgesetzt, daß die Gläubigen das Osterlicht heim oder auf den Friedhof nehmen. — Im gleichen Buch schreibt der Münchener Katechet Dr. Klemens Tilmann:

«Was in der Osternacht geschieht, ist so schön, daß es mit der Feier in der Kirche nicht zu Ende sein darf. Das Licht der Osternacht, die Gnade, die Freude, das Glück über den auferstandenen Heiland, müssen wir nach Hause nehmen... Auch dafür gibt es ein schönes Zeichen. Viele bringen zur Osternacht eine Laterne mit in die Kirche, und wenn die Feier aus ist, tragen sie das Osterlicht nach Hause. Da sieht man dann überall in den Straßen die Lichter wandeln und weiß: hier tragen die Christen ihr Osterlicht und ihre Osterfreude nach Hause. Und die Kinder, die noch nicht des Nachts zur Kirche mitkommen durften, bitten die Mutter: Wecke mich, wenn du heimkommst und laß mich das Osterlicht sehen. Das brennt dann den ganzen Ostertag über.» (Die Feier der heiligen Woche, S. 210.)

Im Osten dürfte es schon längst allgemein üblich sein, das Osterlicht mit Kerzen nach Hause zu nehmen. — Da und dort wurde es auch in der Schweiz versucht, und zwar mit großem Erfolg. Nicht unschwer ließe sich das zu einem eigentlichen Volksbrauch machen. — Es muß jedem Seelsorger daran liegen, die Osterfeier dem Volk in ihrer ganzen Tiefe und Größe zu erschließen. Sicher ist dabei das Heimtragen des Osterlichtes ein wertvolles Mittel. Die Gläubigen entzünden ihre Osterkerze an der großen Osterkerze (direkt oder indirekt) und tragen das Licht schweigend durch die Nacht, in der die Liturgie ein Bild der «Bosheit des teuflischen Truges» sieht. Das kommt den Gläubigen erlebnismäßig nahe. Sie bringen das Licht nach Hause: in ihr Heim, zu denen, die daheim geblieben sind. Erst wenn sie diesen die Osterbotschaft gebracht mit den Worten: «Christus ist wahrhaft auferstanden, alleluja», löschen sie das Licht aus.

Sinngemäß wäre es auch, wenn man die Heim-Osterkerze bei den *gemeinsamen Mahlzeiten* der österlichen Zeit wieder anzündete. Wo der Friedhof die Kirche umgibt, scheint es da und dort Brauch zu sein, die Kerze *auf dem Grabe der Lieben* ausbrennen zu lassen. Sie schlummern ja in der Nacht des Todes dem Lichte der Auferstehung entgegen. — Ließe sich mit dieser Kerze nicht noch ein anderer Brauch verbinden: Das große Anliegen unserer Zeit, die Vereinigung der Christenheit in der einen heiligen Kirche (Una-Sancta). Es ist nun manchenorts Brauch, daß man am Donnerstagabend, da der Herr zum Vater um die Einheit der Seinen gebetet hat, eine sogenannte *Una-Sancta-Kerze* anzuzünden. Bekanntlich ist das auch am Grabe des Völkerapostels in Rom der Fall. Ist es zufällig, daß Papst Johannes XXIII. gerade dort das Unionskonzil ankündigte? Wäre es nicht wertvoller, wenn wir in unseren Kirchen auch am Donnerstag eine Una-Sancta-Kerze (die Osterkerze) anzündeten, die Priester und Volk zum Gebet für die Vereinigung mahnt. Doch wer kommt am Donnerstagabend in die Kirche? Viel-

leicht könnten wir unseren Gläubigen beibringen, daß sie in einer besinnlichen Stunde ihre Heim-Osterkerze anzünden, um für die Einheit zu beten.

Mit diesem liturgischen möchten wir noch ein *schulisches Anliegen* verbinden. Wenn die Seelsorger nämlich die Heim-Osterkerze bei der «Aktion für katholische Schulen» (Krähbühlstraße 50, Zürich 7/44) bestellen, helfen sie mit, in den Kindern der Zürcher Diaspora das Glaubenslicht zu entfachen und zu erhalten. Der bescheidene Reingewinn der Heim-Osterkerze soll dazu dienen, den Kindern im großen Siedlungsgebiet von Zürich 11 eine katholische Sekundarschule zu bauen. Eugen Egloff

Die Rechte des Hilfspriesters nach dem Kirchlichen Gesetzbuch

Man spricht heute viel von Priesterangel. Dieser Mangel dürfte sich in der Schweiz vorerst als Mangel an Hilfspriestern bemerkbar machen. Glücklicherweise ist noch kein Pfarrermangel. Es gibt noch zahlreiche Hilfspriester, welche gerne eine Pfarrstelle annehmen würden, wenn eine solche frei wäre. Die meisten Hilfsgeistlichen haben den Wunsch, früher oder später ein Pfarramt zu übernehmen. Nicht zu Unrecht «Fidelis sermo: si quis episcopatum desiderat, bonum opus desiderat» (1 Tim 3, 1). Je länger ein Hilfsgeistlicher in seiner Stellung verharrt, desto mehr mag er das Unbefriedigende seiner Lage empfinden. Er kann sich auch daran gewöhnen und die Initiative verlieren. Immer wieder aber erfährt er, daß er zwischen Hammer und Amboß geraten kann: Auf der einen Seite sind ihm die Grenzen gezogen durch die Pfarrrechte seines Vorgesetzten, die er nicht verletzen darf. Auf der andern Seite kommen die Laien auch zu ihm mit ihren rechtlichen Forderungen. Die Frage läßt sich daher nicht umgehen: Was für Rechte hat denn eigentlich der Hilfspriester? — Es soll hier die rechtliche Stellung des vicarius cooperator nicht erschöpfend untersucht, es sollen nur einzelne Kanones hervorgehoben werden.

Kanon 476 § 7 sagt deutlich, daß der Hilfspriester dem Pfarrer unterstellt ist. Er scheint somit lediglich der «Geselle» des Pfarrherrn zu sein. Nun, wer wünschte immer nur Geselle zu bleiben? Besonders in einer Zeit, in der begabte junge Männer in allen Berufen verlockende Aufstiegsmöglichkeiten haben. In Unkenntnis der Sache meinen bisweilen Außenstehende, der Vikar sei eben einer, der noch Pfarrer lernen müsse. Das ist ein Irrtum. Der zitierte Kanon verfügt nämlich weiter, daß der Pfarrer seinen Hilfsgeistlichen väterlich anleite und in der gesamten Seelsorge unterweise. Der junge Hilfspriester wird diese Bestimmung als sein gutes Recht anrufen. Dem Pfarrer wird dadurch nahegelegt, daß er bisweilen von seinen Rechten zurück-

trete, um seinen Untergebenen Gelegenheit zu geben, pfarrliche Funktionen auszuüben. Selbst der «ewige Vikar» darf sich auf diesen Kanon berufen, wenn er von seinem Pfarrherrn verlangt, über den Stand der Dinge in der Pfarrei entsprechend orientiert zu werden.

Bischof Dr. Paul *Rusch* hat in seinen priesterlichen Betrachtungen «Wachstum im Geiste» eine Betrachtung unter dem Titel «Pascha oder Bruder?». Darin schreibt er: «Die eine Gefahr ist also die, daß man als Vorgesetzter nur sein Recht und nicht seine Aufgabe sieht. Die andere Gefahr aber ist die, daß man beim Untergebenen kein Recht sieht und sich ihm gegenüber nur herablassend benimmt. Anders ausgedrückt: Man betrachtet den Untergebenen nur als Gegenstand der Betreuung und nicht auch als Rechtsträger. Das geht sehr vielen so. Und je länger man Vorgesetzter ist, desto leichter geht es so. Man ist zwar bereit, alles für seine Untergebenen zu tun, aber nur als Ausfluß ungeschuldeter Gnade, wofür man dankbar zu sein hat. Wehe, wenn ein Untergebener meint, er habe ein Recht auf etwas.» — Diese Konfrontierung des Pfarrers mit den Laien hat doch sicher auch Anwendungsmöglichkeit im Verhältnis des Pfarrers zu den ihm untergebenen Hilfsgeistlichen.

Der Hilfspriester ist seinem vorgesetzten Pfarrer hinsichtlich der Weihegewalt völlig gleichgestellt. Das Meßopfer, welches er darbringt, die heiligen Sakramente und Segnungen, welche er spendet, unterscheiden sich in ihrer Würde nicht von der Tätigkeit des Pfarrers. Da die heilige Messe ein Speiseopfer ist, gestattet die Kirche laut Kanon 846 § 1, daß jeder Priester während seiner Messe die heilige Kommunion austeiln darf; bei Privatmessen darf der Priester auch unmittelbar vor oder nach diesen die heilige Kommunion austeiln. Hierin besteht unter Umständen ein Recht des Hilfspriesters, die heilige Kommunion auszuteilen, zum Beispiel die heilige Kommunion in einer Spätmesse oder in der österlichen Zeit, ohne die Erlaubnis des Kirchenrektors einzuholen. Freilich können seelsorgliche Gründe es nahelegen, daß man auf den Wunsch des Pfarrers eingeht und die heilige Kommunion nicht austeiln.

Eine schwerer wiegende und doch selten beachtete Bestimmung enthält Kanon 854 § 4: Das Urteil über die genügende Vorbereitung der Kinder für den Empfang der ersten heiligen Kommunion steht dem Beichtvater und den Eltern oder deren Stellvertretern zu. Gewöhnlich hat der Hilfspriester vom Bischof (nicht vom Pfarrer) für die ganze Diözese Beichtvollmacht. Erfüllt er kraft dieser Vollmacht seine Pflicht, so steht ihm das Urteil in erster Linie zu, unbeschadet Kanon 854 § 5. Dieses Recht des Hilfspriesters als Beichtvater ist um so mehr begründet, wenn — was oft der Fall ist — der Vikar den Un-

terricht in den untersten Klassen zu erteilen hat. Er kennt die Kinder früher und besser als der Pfarrer. Die feierliche gemeinsame «Erst»-Kommunion mag der Pfarrer als sein unantastbares Recht beanspruchen.

Segnungen, die nicht reserviert sind, enthält das Rituale eine ganze Reihe. Zu den dem Pfarrer reservierten Funktionen gehören die Segnung der Häuser am Kar samstag oder an einem andern ortsüblichen Tag, und die Weihe des Taufwassers am Kar samstag und Pfingstsonntag (Kan. 462 § 6-7). Ferner steht es für gewöhnlich dem Pfarrer zu, öffentliche Prozessionen außerhalb der Kirche abzuhalten und feierliche Segnungen außerhalb der Kirche vorzuneh-

men (Kanon 462 n. 7). Eine Sonderstellung nimmt die Segnung der Frau nach der Geburt ein. Das Rituale bestimmt, der Pfarrer habe diese Segnung vorzunehmen, wenn er selber darum gebeten wird; es dürfe aber auch ein anderer Priester sie vornehmen, wenn er darum gebeten werde, doch müsse er den Pfarrer zuvor benachrichtigen.

Die Beispiele beweisen, daß das Kirchliche Gesetzbuch gegenüber den Rechten des Hilfspriesters keineswegs engherzig ist. Wird es eng interpretiert, so würde das «Grundrecht» des Hilfspriesters verletzt, welches ihm eine väterliche Anleitung und Unterrichtung in der gesamten Seelsorge zusichert. *Vicarius cooperator*

Eine Analyse der deutschen Illustrierten

MORALISCHE WERTUNG DER ZEITSCHRIFTEN IN WESTDEUTSCHLAND DURCH FACHLEUTE DER KATHOLISCHEN PUBLIZISTIK

An Klagen über eine seichte, schlüpfrige oder gar unmoralische Zeitschriftenpresse mangelt es nicht; in dieser Kritik stimmen alle verantwortungsbewußten Menschen mit den kirchlichen Stellungnahmen überein. Andererseits stießen die einschlägigen Gremien bei den Katholiken auf eine kaum glaubliche Unkenntnis über die konkreten Einzelheiten des laufenden Zeitschriften- und Illustriertenangebots. Aus diesen Erfahrungen entstand vor fünf Jahren in Münster i. W. ein katholischer Arbeitskreis zur kontinuierlichen Beurteilung der Zeitschriftenpresse in der Bundesrepublik. Erst nach dieser langjährigen Praxis, der Erarbeitung von Richtlinien und Normen (unter Berücksichtigung der Erfahrungen der Katholischen Filmkommission) und der Koordination der Mitarbeiter tritt der Arbeitskreis nunmehr an die Öffentlichkeit. Das Gutachtergremium setzt sich aus mehr als 200 Männern und Frauen zusammen, die die Zeitschriften nach einem festen Beurteilungsschema regelmäßig prüfen. Die endgültigen Wertungen erfolgen in einem Ausschuß von Fachleuten der katholischen Publizistik.

Als Sprachrohr erscheint in vierteljährlichem Abstand der «Zeitschriften-Dienst»; die erste Nummer ist im August 1958 erschienen. Neben einer Darlegung der allgemeinen Aufgaben und Richtlinien sind darin 38 westdeutsche Unterhaltungszeitschriften (praktisch gleich Illustrierte) im einzelnen besprochen und mit einer Bewertung versehen. Die Liste ist noch nicht vollständig und wird in den Folgen ergänzt werden. Als Grundlage für die ersten 38 Rezensionen diente eine kontinuierliche Beobachtung der zwischen dem 1. März und 31. Juli 1958 auf dem Markt erschienenen Exemplare.

Die Arbeitsstelle vergibt vier Prädikate, wobei die ausführlichen Definitionen an dieser Stelle nicht wiedergegeben werden können: 1. Unbedenklich (auch für Jugendliche); 2. Tragbar; 3. Bedenklich («... häufig unwahrhaftig oder reißerisch-sensationell... gegen christliche Anschauungen und Sitten...»); 4. Abzulehnen («... häufig und in grober Weise gegen die christlichen Anschauungen und Sitten... in ihrer Tendenz unverkennbar kirchenfeindlich oder unmoralisch... regelmäßig anstößige Werbung»). Ein besonderes Augenmerk wurde bei allen Zeitschriften auch dem Anzeigenteil gewidmet.

Wenn man ausschließlich die Prädikate zusammenfaßt, ergibt sich für die 38 be-

sprochenen Unterhaltungszeitschriften nach dem Stand vom 31. Juli 1958 folgendes Bild: *Unbedenklich*: «Der Feuerreiter», «Funkkalender», «Gong — Die Radiowelt», «Der Regenbogen».

Tragbar: «Das Beste aus Reader's Digest», «Bild und Funk», «Bunte Illustrierte», «Deutscher Hausfreund Illustrierte», «Film und Frau», «Frankfurter Illustrierte», «Für Sie — Hausschatz, Lies mit», «Hören und Sehen», «Kristall», «Libelle».

Bedenklich: «Brigitte», «Constanze», «Funk und Familie», «Deutsche Illustrierte», «Film-Revue», «Hör zu», «IBZ — Illustrierte Berliner Zeitschrift», «Ihre Freundin», «Quick», «Revue», «Der Stern», «Weltbild».

Abzulehnen: «Frau im Spiegel», «Das grüne Blatt», «Heim und Welt», «Münchner Illustrierte», «Das neue Blatt», «Neue Illustrierte», «Neue Post», «7 Tage», «Simplissimus», «Welt am Sonnabend», «Wochenend».

Außer den Prädikaten und einer mehr oder weniger ausgedehnten Einzelbesprechung sind bei jedem Zeitschriftentitel Verlag, Erscheinungsweise, Preis und Druckauflage angegeben. Daraus ist vor allem die Auflage aufschlußreich, wobei sich die Reihenfolge ergibt:

«Hör zu»	3 200 000
«Quick»	1 340 000
«Der Stern»	1 150 000
«Das Beste aus Reader's Digest»	940 000
«Weltbild»	870 000
«Revue»	860 000
«Neue Illustrierte»	860 000
«Heim und Welt»	830 000
«Hören und Sehen»	820 000
«Das neue Blatt»	650 000
«Constanze»	630 000
«Welt am Sonnabend»	610 000
«Frankfurter Illustrierte»	550 000
«Film-Revue»	520 000
«Kristall»	510 000
«Münchner Illustrierte»	500 000
«Deutsche Illustrierte»	500 000
«Bunte Illustrierte»	470 000
«Film und Frau»	450 000
«Wochenend»	430 000
«Bild und Funk»	420 000
«Funk und Familie»	400 000
«Neue Post»	400 000
«Gong — Die Radiowelt»	380 000
«Für Sie — Hausschatz, Lies mit»	365 000
«Das grüne Blatt»	350 000
«Ihre Freundin»	320 000
«Star-Revue»	290 000

Katholische Universität blüht hinter dem Eisernen Vorhang

Die Katholische Universität von Lublin in Polen wurde im September 1918 eröffnet — in dem Augenblick, da Polen zu Ende des ersten Weltkrieges seine Unabhängigkeit wiedererlangte. Die Schaffung dieser Universität entsprach der allgemeinen Tendenz, katholische Universitäten auf der gesamten Welt zu gründen, die sich seit dem Ende des 19. und dem Beginn des 20. Jahrhunderts feststellen läßt. Hauptorganisator und erster Rektor der Katholischen Universität Lublin war der Geistliche Idzi *Radziszewski*, ein Schüler des belgischen Kardinals Mercier; in Belgien war kurz zuvor die Katholische Universität Löwen gegründet worden.

Die Geschichte der Katholischen Universität Lublin umfaßt zwei Perioden: die erste erfüllt die Jahre von 1918 bis 1939; die zweite die Zeit nach den Jahren der Besetzung Polens durch die Nazi, von 1944 bis heute. In der Zwischenkriegszeit zählte die Katholische Universität Lublin vier Fakultäten: Theologie, Kanonisches Recht, Jurisprudenz und Sozial- und Wirtschaftswissenschaften sowie Philosophie. Den beiden letztgenannten «Laien fakultäten» wurde das Recht, akademische Grade zu erteilen, 1933 gewährt. Von 1918 bis 1939 stieg die Zahl der Professoren von 19 auf 55. Die Hörerzahl bewegte sich in den «guten» Jahren um 1500. Die Universitätsbibliothek, die aus bescheidenen Privatsammlungen entstand, erreichte bis zum Kriegsbeginn die Zahl von 100 000 Büchern. Durch die Nazibesetzung wurde dieser Aufstieg brüsk abgebrochen. Die Katholische Universität Lublin wurde geschlossen, die Gebäude wurden ausgeraubt und beschlagnahmt. Zahlreiche Professoren wurden verhaftet und in Konzentrationslager gebracht. Viele erlitten den Tod aus Nazi-händen.

Nach der Befreiung Lublins (1944) und Erklärung zur provisorischen Hauptstadt, war die Katholische Universität Lublin die erste polnische Universität, die ihre Pforten wieder auftat. In den vierzehn seit diesem Augenblick vergangenen Jahren ist die wissenschaftliche und pädagogische Tätigkeit der Universität gewachsen. Die Durchschnittszahl der Hörer überschreitet 2000, ist also um 50 Prozent höher als in der Vorkriegszeit. Die Katholische Universität Lublin zählt seit 1944 acht Habilitationen, 151 Doktorate und 2685 Diplome aus den verschiedenen wissenschaftlichen Gebieten. Der Lehrkörper hat jetzt 170 Personen erreicht (davon 50 Professoren und Privatdozenten). Als neue Fakultät entstand 1946/47 die Christliche Philosophie. Die Wissenschaft-

liche Gesellschaft der Universität hat 1938 acht, 1947 siebzehn Werke herausgegeben. Die Jahre 1951 bis 1956 — der stalinistische Kurs — zeigten eine starke Einschränkung der Verlagstätigkeit der Wissenschaftlichen Gesellschaft der Katholischen Universität Lublin; dann, als nach dem polnischen «Oktober» die Dinge eine günstigere Wendung genommen hatten, stieg die Zahl der Verlagswerke rapid — von acht im Jahre 1956 auf 21 im Jahre 1957. Außer den Annalen der Fakultäten hat die Katholische Universität Lublin 1958 mit der Herausgabe einer Viertelsjahrsrevue «Wissenschaftliche Hefte» begonnen. Sehr markant ist das Ansteigen der Universitätsbibliothek seit Kriegsschluß: von den rund 100 000 Büchern im Jahre 1938 ist sie heute auf mehr als 600 000 gelangt. Ein Bibliothekgebäude, drei Wohnhäuser für die Professoren und zwei «Cités universitaires» sind neu entstanden, drei weitere Gebäude vergrößert worden. Das notwendige Geld für die Bauten ist zum Großteil vom Volke gespendet worden — durch die Vermittlung der rund 100 000 Mitglieder zähl-

den «Gesellschaft der Freunde der Katholischen Universität Lublin».

Kardinal Stefan Wyszyński, ehemaliger Hörer und heutiger Protektor der Universität, hat zu deren 40-Jahres-Jubiläum folgende Worte geschrieben: «Die Katholische Universität Lublin hat eine schwere Kindheit hinter sich. Kaum in die Jahre der Reife gelangt, mußte sie im Untergrund leben. Schwer verwundet und um ihre besten Söhne trauernd, hat sie dann als erste die Arbeit wieder aufgenommen, um um den Preis großer Opfer und ehrgeiziger Anstrengungen einen Ehrenplatz nicht nur im Schoß der polnischen Nation, sondern auch in den Annalen der Wissenschaft der ganzen Welt zu besetzen. Heute kann sie sich einer Zahl von 8000 ehemaligen Hörern rühmen. 15 unter ihnen tragen die Bischofsmitra, viele sind Professoren und Schriftsteller, viele stehen auf verantwortlichen und überaus wichtigen Posten in der Gesellschaft. Ständig im Dienste der Wissenschaft, hat die Katholische Universität ihre Leistungsfähigkeit durch die Herausgabe von 300 Werken der «Wissenschaftlichen Gesellschaft der Katholischen Universität Lublin» und von mehreren tausend Dissertationen bewiesen; sie ist stolz auf den Einfluß, den sie auf die Kirche und auf den polnischen Katholizismus ausübt.» Nach «*Perspektives polonaises*» von F. G.

C U R S U M C O N S U M M A V E R U N T

**Pfarrer Josef Christoph Bucher,
Großwangen**

Am Vormittag des Allerheiligentages 1958 vollendete im Kantonsspital zu Luzern eine der bekanntesten Gestalten des Luzerner Landklerus seinen irdischen Lebenslauf. Josef Christoph Bucher stammte aus einer tiefgläubigen und kerngesunden Bauernfamilie. Geboren am 15. März 1889 auf dem Sonnenbergli in Ruswil, erlebte er seine Jugendjahre in dieser stattlichen Luzerner Pfarrei, aus der schon viele Priester hervorgegangen sind. Schon 1893 verlor er seinen Vater. Der aus Ruswil stammende Abt Augustin Stöckli von Wettingen-Mehrerau († 1902), ein Mitschüler der Mutter Josef Buchers, veranlaßte den geweckten Knaben, in das von den einstigen Wettinger Zisterziensermönchen in Mehrerau bei Bregenz geleitete Gymnasium einzutreten. Vier Jahre verbrachte Josef Bucher in der Fremde als wohlgeleitener «Schweizer Seppli». Dann übersiedelte er 1905 an die Klosterschule in Engelberg und schloß die humanistischen Studien 1909 mit einer ausgezeichneten Matura ab. Daran reihten sich zwei Jahre Theologie in Innsbruck und ebenso viele in Luzern. Bischof Jakobus

Stammler weihte ihn am 13. Juli 1913 zum Priester.

Nach seiner Primiz in Ruswil am 13. August 1913 wirkte Josef Bucher zuerst vier Jahre (1913—1917) als Vikar in Zug an der Seite des bekannten Pfarrers und Schriftstellers Franz Weiß († 1934). Nach diesen ersten Lehrjahren in der Pastoration kehrte er in seinen Heimatkanton zurück. Zunächst ward er Kaplan in Großwangen (1917—1919); dann wählte ihn Propst Franz Segesser als Kollator der Pfarrei Root zum dortigen Seelsorger und setzte ihn am 17. August 1919 in sein Amt ein. Beinahe neun Jahre betreute Pfarrer Bucher die Pfarrei Root. Dann übernahm er auf Wunsch von Bischof Ambühl die durch den Tod ihres langjährigen Seelsorgers, Sextar Anton Brügger, verwaiste Pfarrei Großwangen. Am 22. April 1928 wurde der neue Seelsorger installiert. In dieser weitläufigen Luzerner Landpfarre erfüllte Pfarrer Bucher sein eigentliches Lebenswerk. Während drei Jahrzehnten stand er als unermüdlicher Seelenhirt an der Spitze seines Pfarrsprengels. Pfarrer Bucher faßte seine Aufgabe als Seelsorger ganz im übernatürlichen Sinne auf. Darum sah er vor allem auf die eucharistische und die liturgische Erziehung seines Pfarrvolkes. Eine tief verankerte Herz-Jesu-Verehrung und die intensive religiöse Betreuung der Standesvereine waren ihm Herzensanliegen.

Als einer der ersten Seelsorger seiner engeren Heimat arbeitete J. Chr. Bucher im Geiste der liturgischen Erneuerung. Durch diese volksliturgische Pionierarbeit ist er auch weiten Kreisen unseres Landes bekannt geworden. Rückblickend wollte er noch kurz vor seinem Tod in einem Artikel, den er für unser Organ bestimmt hatte, die Methoden und Erfahrungen seines dreißigjährigen liturgischen Apostolates in einer Luzerner Landgemeinde schildern. Der Tod nahm ihm die Feder aus der Hand, ehe die Artikelfolge vollendet war. So seien wenigstens die Hauptgedanken aus dem ersten Beitrag dazu, der nun sein letzter geworden ist, in diesen Nachruf eingeflochten. Zuerst betont Pfarrer Bucher, daß der liturgischen Tat die liturgische Haltung vorausgehen

«Brigitte»	270 000
«Der Feuerreiter»	260 000
«Sieben Tage»	200 000
«Deutscher Hausfreund, Illustrierte»	165 000
«Frau im Spiegel»	165 000
«Libelle»	135 000
«IBZ — Illustrierte Berliner Zeitschrift»	125 000
«Simplicissimus»	50 000
«Der Regenbogen»	23 000
«Funkkalender»	20 000

Allein diese 38 Unterhaltungsblätter ergeben insgesamt eine Einzelaufgabe von 21 228 000 oder (unter Berücksichtigung der unterschiedlichen Erscheinungsweisen) eine

Monatsaufgabe von über siebzig Millionen Exemplaren! Über den Einfluß einer solchen Zeitschriftenflut und ihr mehr als dreifaches Übergewicht über die katholischen Kirchenpresse bedarf es keines Kommentars. Weit mehr als die Hälfte dieser siebzig Millionen Druckschriften (unter anderem elf von den zwölf auflagenstärksten Blättern) ist vom moralischen Standpunkt aus bedenklich oder abzulehnen; ein Wort, wie «Wettkampf mit der Unmoral» ist also nicht verfehlt. Die einzigen vier «unbedenklichen» und als christlich anzusprechenden Zeitschriften rangieren in der vorstehenden Liste an 24., 30., vorletzter und letzter Stelle und machen der Auflage nach nur „2 Prozent aus. (Orbis Catholicus)

müsse. Er schuf diese in Predigt, Unterricht und Seelenführung. Seinem Pfarrvolk prägte er auf der Kanzel die Wahrheit ein, daß die ganze Schöpfung und damit auch der Gottesdienst der *Gloria Dei* dienen müsse. Aus der Lehre vom *Corpus Christi mysticum* leitete er das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit der Pfarrefamilie her und schuf so die Grundlagen für die richtige Mitfeier des eucharistischen Opfers der Kirche.

Welche praktischen Wege hat nun Pfarrer Bucher in seiner liturgischen Pfarreführung eingeschlagen? Schon bald, nachdem er seine Pfarrei angetreten hatte, begann er während der Wintermonate im Schulhaus Abendkurse durchzuführen, um die Gläubigen in das Verständnis der hl. Messe einzuführen. Auch eine schöne Zahl von Männern und Jungmännern beteiligte sich jeweils an diesen Kursen. Die Stunde war gewöhnlich zur Hälfte geteilt zwischen theoretischer Erklärung und praktischer Übung. Alsbald wurde das Gehörte in die Praxis umgesetzt. In kleinen Gemeinschaften, in den Kapellen der Pfarrei, wurden Gemeinschaftsmessen gefeiert. Von den Kapellen wurde die Gestaltung der gemeinsamen Opferfeier auf die Pfarrkirche übertragen, und zwar zuerst bei der monatlichen gemeinsamen Meßfeier der Standesvereine. Auf die Gemeinschaftsmesse folgte das Volkschoralamt. Pfarrer Bucher begann mit dem deutschen Kirchenlied und ging dann zum lateinischen Choralamt über. Unterstützt vom hilfsbereiten Organisten, wurden die Choralämter zuerst von den Schulkindern, dann auch von den Erwachsenen gesungen. Um die vorausgehenden, notwendigen Proben «zügiger» zu gestalten, ließ er bekannte Vertreter des gregorianischen Chorals aus Benediktinerabteien des Auslandes, unter andern Pater Gregor Schwake, kommen, um Choralwochen durchzuführen. In ähnlicher Weise wurde auch die lateinische Vesper für die Hauptfeste des Kirchenjahres eingeübt und dann gesungen. Auch die werktägliche Liturgie suchte Pfarrer Bucher so feierlich als möglich zu gestalten. Die vielen gestifteten Requiemmessen ließ er im Einverständnis mit den Stiftern in Lobämter umwandeln. Auch die Kommunion infra missam führte Pfarrer Bucher schon früh durch, zuletzt auch im Hochamt, wo er allerdings manche Vorurteile, besonders von Seiten der Männer, wegen der Verlängerung der eucharistischen Opferfeier überwinden mußte. So ging er planmäßig und bahnbrechend zugleich in seinem liturgischen Apostolat voran. Dabei durfte er in seinem Rückblick gestehen: «Gewagte Experimente unterließ ich immer. Ich hielt mich immer an das heute kirchlich Erlaubte.»

Oft griff Pfarrer Bucher, namentlich in frühern Jahren, zur Feder, um Erfahrungen und Anregungen über volksliturgische und seelsorgliche Fragen in den Spalten unseres Blattes auszutauschen. Beim Durchblättern älterer Jahrgänge stößt man oft auf Beiträge aus seiner Feder. Er selbst unterzeichnete sie mit «Christopherus». Diesen Namen hatte er sich schon früh beigelegt, um seine Aufgabe anzudeuten, Christus in die Welt zu tragen. Auch drei Bände Christenlehren gab er im Druck heraus. Darin suchte er das geistige Erbe seines geistlichen Vaters, Prälat Jakob Scherer († 1934), des langjährigen Pfarrers von Ruswil und ersten Regens des Priesterseminars in Solothurn, weiterzuführen.

Als Pfarrer Bucher die Last der Jahre spürte, bat er seinen bischöflichen Oberhirten um Entlassung aus dem Pfarramt. Das wurde ihm in einem anerkennenden und lobenden Schreiben gewährt. Dann siedelte er als Pfarresignat in das Kaplanenhaus über, um den Rest seines Lebens als «Ehren-

kaplan» in seiner einstigen Pfarrei zu verbringen. Doch nur wenige Wochen war es ihm vergönnt, das verdiente Otium zu genießen. Seine irdische Aufgabe war erfüllt. Als Schwerkranken brachte man ihn in das Kantonsspital, wo er am Hochfest von Allerheiligen zur ewigen Vollendung eingehen durfte.

J. B. V.

Dr. Joseph Membrez, Frühmesser, Oberrüti

Am 31. Oktober 1958 verschied im Sanatorium St. Anna in Luzern der frühere Pfarrer von Courgenay, Dr. theol. Joseph Membrez, Heimatberechtigt in Courtetelle, erblickte der Heimgegangene das Licht der Welt am 25. April 1885 in Delsberg. Sein Vater bekleidete das Amt eines Postverwalters. Im Schoße einer echt christlichen Familie wuchs Joseph Membrez mit seinen Geschwistern auf und besuchte die Schulen seiner Vaterstadt und auch das dortige Progymnasium. Die humanistischen Studien setzte er fort am bekannten Kollegium St. Michel in Freiburg. Dort verbrachte er 16 Jahre, zuerst als Student, dann als Surveillant, während er die theologischen Vorlesungen an der Universität besuchte und sich auf das Doktorat vorbereitete. Als Thema seiner Dissertation hatte er sich gewählt: «Die Tugend der Abstinenz nach der Lehre des hl. Thomas». Diese Frage beschäftigte ihn sozusagen sein ganzes Leben, wie er auch selbst die Totalabstinenz übte. Vielleicht hat ihn dazu das Beispiel seines Veters, Abbé Ignace Membrez († 1921), bewogen, der über drei Jahrzehnte sich dem Kampf gegen den Mißbrauch des Alkohols im Jura widmete. Während 11 Jahren arbeitete und feilte Joseph Membrez an seiner Dissertation, nie zufrieden mit seiner Arbeit. Um seine Studien abzuschließen, reichte er wenigstens einen Teil als Doktorarbeit ein. Er hoffte, später seine Arbeit zu einem großen Werk erweitern zu können. Daß er es nie vollenden würde, ahnte er wohl damals nicht.

Im Dezember 1919 trat Dr. Membrez als 34jähriger in den Ordinandenkurs in Luzern ein. Am 11. Juli 1920 weihte ihn Bischof Jakobus Stammler zum Priester. Dann hielt Abbé Membrez die erste feierliche Messe in der Wallfahrtskapelle zu Vorbourg oberhalb von Delsberg. Bald nach der Primiz trat er seinen ersten Seelsorgerposten als Vikar in St-Imier an. Sein erster Lehrmeister in der Seelsorge war Pfarrer Leo Rippstein († 1940), der während 34 Jahren mit heiligem Eifer und Umsicht die Diasporapfarrei St-Imier betreute. Nachdem Abbé Membrez drei Jahre in St-Imier gewirkt hatte (1920—1923), wies ihm sein Oberhirte ein Vikariat in der großen, zweisprachigen Pfarrei Biel zu. Dort arbeitete er zwei Jahre (1920—1923) an der Seite des bekannten Pfarrers Jakob Lötscher († 1947). Darauf betreute er vier Jahre die kleine Pfarrei Bourignon (1925—1929). In diesem Juradorf fand er Zeit und Muße, neben der Seelsorge seinen Studien nachzugehen. Dann rief ihn der Wille seiner Vorgesetzten 1929 als Pfarrer nach Courgenay. Dieser großen Pfarrei schenkte Abbé Membrez während 23 Jahren seine besten Kräfte (1929—1952). Dann zog er sich 1952 als Früh-

messer nach Oberrüti im Freiamt zurück. Hier stand ihm wieder viel Zeit zur Verfügung, sich in das Studium zu vertiefen. Er hatte diese Kaplanei nicht als Ruheposten gewählt. Er wollte in der Nähe einer großen Bibliothek wohnen, um immer wieder die Literatur über sein Thema, das ihn bis zuletzt beschäftigte, nachtragen zu können. So traf man Dr. Membrez öfters in der Zentralbibliothek in Luzern oder in der Bibliothek des Priesterseminars. Zwei Eigenschaften kennzeichneten ihn als Priester wie als Mann der Wissenschaft: zäher Arbeitswille und peinliche Genauigkeit.

Dr. Membrez war ein typischer Fachgelehrter. Er sammelte immer wieder neues Material und füllte Tausende von Zetteln aus. Aber der Stoff wuchs ihm schließlich über den Kopf hinaus, daß er ihn in seinen alten Tagen nicht mehr meistern konnte. So ist das seit seiner Jugend geplante Werk nie im Druck erschienen. Abbé Membrez besaß ein erstaunliches Wissen. Er kannte sich nicht nur in seinem Spezialgebiet aus, sondern war auch in der gesamten theologischen Literatur sowohl französischer wie deutscher Zunge zu Hause. So war er auch in der ältern französischen und deutschen Fachliteratur über das heilige Meßopfer außerordentlich gut bewandert. Er liebte es, die verschiedenen Ergebnisse der Forschung kritisch miteinander zu vergleichen. Auch Fragen aus der lokalen Kirchengeschichte seiner jurassischen Heimat interessierten ihn lebhaft. Man kann es nur bedauern, daß er seine reichen Kenntnisse, die einem Dozenten der Theologie alle Ehre eingelegt hätten, nicht mit der Feder auswerte und in den Dienst seiner Mitbrüder stellte. Aber vielleicht hinderte ihn, wie es solchen Spezialisten manchmal eigen ist, die Furcht, nicht bis zur letzten Akribie vorzustoßen, daran, publizistisch tätig zu sein. So blieb er der stille und bescheidene Privatgelehrte, der uns in der Liebe zur Wissenschaft und der peinlichen Ausnützung der Zeit nur Vorbild sein kann.

Ein kleiner Unfall veranlaßte Dr. Membrez, sich im vergangenen Herbst in das Sanatorium St. Anna zu Luzern in Spitalpflege zu begeben. Es waren die letzten Wochen, die ihm hienieden beschieden waren. Er nutzte sie wiederum gewissenhaft aus, um sich auf die Ewigkeit vorzubereiten. Dankbar empfing er die wenigen Mitbrüder, die um seine letzte Krankheit wußten. Das größte Opfer war ihm, daß er von seinen geliebten Büchern getrennt war und nicht mehr lesen durfte. Mit großem Interesse verfolgte er die neuesten Ereignisse nach dem Tode Papst Pius' XII. in Rom. Am Vorabend des Allerheiligentages berief ihn der Herr zur ewigen Belohnung. Seine letzte irdische Ruhestätte hatte er auf dem Friedhof an Hörnli in Basel gewünscht, wo auch seine Eltern ruhen. Eine beträchtliche Zahl ehemaliger Pfarrkinder aus Courgenay hatte sich zur Beerdigung ihres einstigen Seelsorgers eingefunden. Generalvikar Mgr. Cuenin hielt die Abdankung und stattete dem verstorbenen Priester den Dank des Bistums ab. Abbé Membrez ruhe im Frieden des Herrn.

J. B. V.

NEUE BÜCHER

Neue Gebets- und Besinnungsliteratur

Es ist erfreulich zu sehen, wie verschiedene Autoren und Verleger sich anstrengen, dem modernen Katholiken eine zum Wesentlichen hinführende, zeit- und lebensnahe Gebetsliteratur in die Hand geben zu können. Nicht nur der Laie, auch der Seelsorger ist für

solche Bestrebungen sehr dankbar. Durch solide Gebetsliteratur wird echte Frömmigkeit gefördert und vertieft.

Ein ansprechendes Gebetbuch in handlicher Form ist das im Verlag Butzon & Bercker erschienene «Männer sprechen mit Gott». Es hilft die Welt des Alltags vor Gott und die Gnade in die Welt des Alltags zu

tragen und beides miteinander zu verbinden. Ähnlich ist es mit dem fast zu gleicher Zeit in demselben Verlag erschienenen Gebetbuch «*Frauen vor Gott*». Da findet die Frau, wo immer sie steht im Beruf, im Mittag oder im Abend des Lebens, klare Wegweisung, Kraft und Trost. Man weiß nicht, soll man mehr die Verfasser oder die Gestalter zu diesen beiden Gebetbüchern beglückwünschen. Eine Perle moderner Gebetsliteratur ist «*Der Rosenkranz als Gebets- und Lebensschule*». Das handliche Büchlein gibt in klaren und lebensnahen Merksätzen eine prächtige Wegweisung für fruchtbringendes Rosenkranzbeten. Dieses Werklein wird den Weg finden in weite Kreise von Rosenkranzbetern und hoffentlich auch zu recht vielen Christen, denen das Rosenkranzbeten nicht sympathisch ist.

Das Bändchen «*Auf Seiner Spur*» schenkt mit interessanten Kurzgeschichten lebendige Illustrationen zu den Berichten der Evangelisten. Mit diesen Kurzberichten will es jungen Menschen die Heilige Schrift erschließen und damit auf die Spuren Jesu führen. Das Büchlein wird manchen Jungen mit der Heiligen Schrift befreunden und damit auch mit Jesus Christus.

Wenn der Christ mit seinem göttlichen Meister verherrlicht werden will, muß er auch mit ihm leiden, mit ihm den Kreuzweg gehen. Aber jeder muß seinen eigenen Kreuzweg durchwandern. «*Licht auf Kreuzwege*» will den Erdenpilgern in den verschiedenen Ständen, Altern und Lebenslagen Kreuzwegführung mitgeben und Kreuzwegklärung lehren. Man spürt, was da der Verfasser in gegliederten Kapiteln und in klarer Sprache bietet ist etwas Greifbares. Das Buch kann Laien aller Stände und Priestern sehr empfohlen werden.

Conrad Biedermann

Besprochene Bücher:

Wothe, Franz Josef: Männer sprechen mit Gott. Kevelaer, Butzon & Bercker, 1957, 319 S.
Beck, Eleonore und Miller, Gabriele: Frauen vor Gott. Gedanken und Gebete. Kevelaer, Butzon & Bercker, 1958, 352 S.
Bertsche, Leopold: Der Rosenkranz als Gebets- und Lebensschule. Kevelaer, Butzon & Bercker, 1958, 239 S.
Leon, Hermann: Auf seiner Spur. Gedanken für deine Schriftlesung. Würzburg, Arena-Verlag, 1958, 154 S.
Schläpfer, Lothar: Licht auf Kreuzwege, Paderborn, Schöningh, 1957, 225 S.

Ziher, Wilhelm: Die religiöse Kinderstube. Anregungen für Eltern und Erzieher. Ulm (Donau), Süddeutsche Verlagsgesellschaft, 1958, 158 Seiten.

Der Verfasser, Pfarrer in einer großen Diasporagemeinde, stellt mit den Eltern eine Reihe von Überlegungen an: über Kinder und Eltern in unserer Zeit, über das Verhältnis der Kinder zu den Sakramenten und zum Gotteswort, über ihr Gebetsleben, über die Mitfeier des Kirchenjahres in der Familie und so weiter. Zugleich gibt er praktische Hinweise, wie die Eltern mit Erzählen, Bildern, Spielen und Liedern die Kinder erzieherisch beeinflussen können. — Besonders liegt dem Autor die rechtzeitige Kommunion — wie er die Frühkommunion nennt — am Herzen. Um sie vorzubereiten, fügt er für die Mütter neun Kinderkatechesen bei. Jede wird illustriert durch ein Farbbild von Elisabeth Mühlenweg. — Für christliche Eltern und für jeden, der sie zu beraten hat, gleich wertvoll. G. K.

Scherer, Karl Maria: Liebe im Heiligen Geist. Christliche Gewissensbildung. Ein Firmunterricht. Luzern, Rex-Verlag, 1958. — 191 Seiten.

«Ein Lebensbuch» nennt Professor Dr. Gebhard Frei dieses Handbuch für den Firmunterricht, das von den hohen Wahrheiten

der theologischen Literatur die Brücke zum Alltag schlagen will. Damit der Heilige Geist nicht weiterhin der «*unbekannte Gott*» bleibe, bietet Scherer Stoff für einen vierteljährlichen Firmunterricht und für die katechetische Vertiefung nach Abschluß der Firmfeier. In allem zielt er darauf, daß die Gefirmten hin-horchen und ge-horchen und sich so als Kinder Gottes «*treiben lassen vom Heiligen Geist*». — Die einzelnen Abschnitte werden durch eine «*Besinnung zum Lehrgut*» eingeleitet. — Jede Katechese geht vom Leben aus; von daher wird der «*Sinn*» herausgearbeitet, der dann in gedrängten Merksätzen zusammengefaßt und zum Teil mit Zeichnungen illustriert wird. — Ebenso wie für den Firmunterricht eignet sich das Buch zur Schulung junger Laienapostel. G. K.

Hilger, Hans: Gottes Wort und unsere Antwort, Bibelstunden zum Buche Genesis. Freiburg, Herder, 1956, 143 Seiten.

Der Verfasser will den Lehrern und Lehrerinnen, die in den Schulen Bibelunterricht zu erteilen haben, ein Mittel an die Hand geben, Kinder und Jugendliche zum heiligen Text heranzuführen. Er teilt die biblischen Berichte in sinngemäße Perikopen ein, sucht daraus den Gehalt des Wortes Gottes zu bestimmen, unsere Antwort darauf mit allen pädagogischen Mitteln zu fördern und die Verantwortung dem Worte Gottes gegenüber einzuprägen.

Wenn der reiche Stoff auch nicht von allen mechanisch angewendet sein will, gibt er sicher für die Bibelstunde bei den Schülern reiche Anregung.

Dr. P. Barnabas Steiert, OSB

La Confession par l'Équipe sacerdotale de Saint Séverin. Bruges, Desclée de Brouwer, 1958, 156 Seiten.

Von den Schwierigkeiten her, die gegen die Beicht sprechen, sucht dieses kleine Sammelwerk den Geist der Buße zu vermitteln und die bekannten Akte der Beicht von der Liebe her zu erklären.

Als «*Notes*» oder Anmerkung behandeln die Verfasser Sünde und Buße in der Bibel, meistens nur mit Referenzen, und andere einschlägige Themen.

Als «*Textes et documents*» folgen eine Anzahl die Buße betreffende Gebete und Betrachtungen aus der Bibel und aus bekannten Autoren wie auch eine reiche Bibliographie.

Der ganze Aufbau wie auch der stark apogetisch gehaltene Ton des Sammelwerkes scheint Christen angepaßt zu sein, die tagtäglich, in Frankreich auch in den Schulen, Anwürfe hören, über die sie nicht allein herauskommen. Im deutschen Sprachraum wird das Werk zuerst informativ und erst bei tieferer Betrachtung wegleitend wirken. Dr. P. Barnabas Steiert, OSB

Schneider, Reinhold: Heilige Frauen. Freiburg i. Br., Verlag Herder, 1957. Text 20 Seiten, 43 Bilder.

Es handelt sich um das 47. Bändchen aus Herders «*Bilderkreis*», herausgegeben von Heinrich Lützel. Auch dieses treffliche Werklein bietet einen instruktiven Einblick in die christliche Kunst. Bekannte und weniger bekannte fromme Frauen werden uns im Bilde vorgeführt. Wir vermissen das Bild der hl. Katharina von Siena. Zur Einführung und zu den einzelnen Kunstbildern schrieb Reinhold Schneider die nötigen Erläuterungen. — Für gebildete Frauen ist das Büchlein ein willkommenes Geschenk. -b-

Berghoff, Stephan: An den zwei Ufern. Regensburg, Verlag Friedrich Pustet, 1956, 208 Seiten.

Der Verfasser ist als guter Erzähler bekannt. In 92 Kurzgeschichten schlägt er eine Brücke vom Diesseits zum Jenseits. Es sind

Mitteilungen

Priesterexerzitien

Der für den 20.—24. April 1959 im St.-Josefshaus, Wolhusen, angekündigte Exerzitienkurs für Priester findet nicht statt.

Exerzitienhaus Wolhusen

Redaktionelles

Da uns in jeder Ausgabe nur ein beschränkter Raum zur Verfügung steht, mußten verschiedene wertvolle Beiträge wiederum zurückgestellt werden, trotzdem sie seit längerer Zeit auf Veröffentlichung warten. Sie sollen wenn immer möglich in den nächsten Nummern untergebracht werden. Wir bitten um Verständnis dieser Notlage.

Die Redaktion

keine abgedroschenen und veralteten Erzählungen, sondern Begebnisse aus der jüngsten Vergangenheit, immer kurz und prägnant erzählt, das Wesentliche hervorgehoben, in männlicher Sprache, spannend und treffsicher. Die sachlich geordneten Kurzgeschichten werden dem Katecheten und Prediger gute Dienste leisten. Ein Personen- und Sachregister erleichtert das Aufsuchen des gewünschten Treffers. -b-

Korvin-Krasinski, Cyrill von: Über die Krisis des modernen Sondereigentumsbegriffes. 2. Auflage, Freiburg, Paulus-Verlag, 1958. — 35 Seiten.

In zweiter, vermehrter Auflage liegt hier ein Sonderdruck der «*Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie*» vor. Er will die prinzipiellen Voraussetzungen für die von Pius XII. urgierende gerechtere Güterverteilung aufzeigen, wie auch die Richtung der kommenden christlich-sozialen Neuerungen. Diese sollten sich daran orientieren, daß das Privateigentum sich zwar auf das sekundäre Naturrecht stützt, während das Recht aller Menschen zum Gebrauch der lebensnotwendigen Erdengüter im primären Naturrecht wurzelt. Unter diesem Aspekt müßte eine christliche Soziallehre, die sich im Kampf gegen den Kommunismus zu sehr auf die Verteidigung des Privateigentums verlagerte, ergänzt werden. G. K.

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:

Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Dr. Joseph Stirnimann
Professoren an der Theologischen Fakultät
Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion,
Manuskripte und Rezensionsexemplare
sind zu adressieren an:

Redaktion der «*Schweiz. Kirchenzeitung*»
St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20

Für Inserate, Abonnemente und
Administratives wende man sich an den
Eigentümer und Verlag:
Räber & Cie., Buchdruckerei, Buchhandlung
Frankenstraße 7—9, Luzern
Tel. (041) 2 74 22

Abonnementspreise:

Schweiz:
jährlich Fr. 17.—, halbjährlich Fr. 8.70
Ausland:
jährlich Fr. 21.—, halbjährlich Fr. 10.70
Einzelnnummer 40 Rp.

Insertionspreise:

Die einspaltige Millimeterzeile oder deren
Raum 18 Rp. Schluß der Inseratenannahme
Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

1 barockes
Kruzifix

Holz bemalt, Korpus-Größe 68 cm.

1 barockes
Kruzifix

Holz bemalt, Größe 103 cm.
Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.

Max Walter, Antike, kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, **Basel**, Tel. (061) 35 40 59 od. (062) 2 74 23. Alle Tage geöffnet, ausgenommen Montag.

Laudate

zu Originalpreisen
aus d. Buchhandlung

Regina Brugg

Bahnhofstraße 20
Telefon 056/40088

Person

gesetzten Alters, die schon in geistlichen Häusern tätig war, sucht wiederum Stelle in einfachen Priesterhaushalt. Lohn wird nicht verlangt, da AHV. — Anfragen unter Chiffre 3375 erbeten an die Expedition der «Kirchenzeitung».

1 barocke

Madonna mit Kind

Holz bemalt, Größe 133 cm.

1 barocker

Antonius mit Kind

Holz bemalt, Größe 123 cm.

Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.

Max Walter, Antike, kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, **Basel**, Tel. (061) 35 40 59 od. (062) 2 74 23. Alle Tage geöffnet, ausgenommen Montag.

Gesucht treue und aufrichtige

Haushälterin

in gut eingerichtetes Pfarrhaus. Eintritt nach Uebereinkunft. Offerten unter Chiffre 3376 befördert die Expedition der «Kirchenzeitung».



Turmuhren und elektrische Glockenläutmaschinen

Neuanlagen
Umbauten
Revisionen
Vergolden von Zifferblättern

Tel. (045) 4 17 32 **JAKOB MURI, SURSEE**

Erstklassige Referenzen
Günstige Preise
Eine Anfrage lohnt sich

Roos bringt wieder Neuheiten

Trevira- oder Terylene-Anzüge aus dem modernen Gewebe mit 55% Polyesterfaser und 45% Wolle, ein hervorragendes Material für strapazierfähige, leichte Bekleidung. Ob Sie in diesem Anzug sitzen, liegen, knien, laufen oder gar schlafen, der Terylene-Anzug schüttelt alle Strapazen ab und behält seine tadellose Paßform und seine unverwüsthlichen Bügelfalten — selbst wenn Sie damit unverhofft in einen Regenguß geraten. Schmutzspritzer? Schwamm darüber, weg sind sie!

Osa-Atmos-Regenmäntel aus Baumwolle und Diolen (aus der Gruppe der Polyesterfaser). Dank einer gründlich ausprobierten Mischung und Ausrüstung, ist Osa-Atmos ein neuartiges Material mit hohem Elastizitätsmodul, also weitgehend unempfindlich gegen Spannungsunterschiede. Dieser ausgezeichnete Regenmantel ist in dunkelgrau und schwarz erhältlich.

Seidenmäntel (schwarz), fast ohne Gewicht, in einer außerordentlich schönen Konfektion, wie sie in dieser Art bisher noch nie erhältlich war.

Nylonmäntel, ebenfalls ein neues hochklassiges Fasermaterial und bester Spezialistenkonfektion, ohne Vergleich mit bisheriger Ware. Dazu ein Beret, Gurt und eine Tasche. Und als besonders angenehme Ueberraschung: Der Mantel kostet nicht viel, nämlich nur Fr. 89.— mit all den Vorzügen und Zutaten.

SPEZIALGESCHÄFT FÜR PRIESTERKLEIDER

Roos
TAILOR

Frankenstraße 2 **LUZERN** Telefon (041) 2 03 88



Gepflegte,
vorteilhafte

Meßweine

sowie Tisch-
und Flaschenweine

FUCHS & CO. ZUG

TELEFON (042) 4 00 41

Veredigte Meßweinlieferanten

Berücksichtigen Sie bitte die
Inserenten der «Kirchenzeitung»

GEMÄLDE

Aus Privatbesitz sind durch Umstände bedingt zwei große Gemälde zu verkaufen, geeignet für kirchliche Saalräumlichkeiten (das eine die hl. Dreikönige 3x4 m). — Zuschriften sind erbeten unter Chiffre 3374 an die Expedition der «Kirchenzeitung».

Hl.-Öl-Vorrat

am saubersten in den Weithals-Glasgefäßen mit öldicht eingeschliffenen Glaspfropfen. Säurefeste Emailschrift. Normalgröße 20 cm³, mit solidem Etui, für Postversand geeignet, komplett Fr. 40.—. Jede Größe für Dekanate und Ordinariate. — Öldösl, 1 und 2 cm Höhe, mit Etui, zum ständigen Mittragen. — Silbergarituren für die Kirche. — Zweckdienliche Ausgüßli für O. CAT. + CHR., welche gleichzeitig zur Taufwasserweihe verwendet werden müssen. Bitte Oelgefäße sofort einsenden, damit diese praktischen Ausgüßli im Deckel montiert werden können. Bei Ölgefäßen ohne Scharnierdeckel kann nur der Deckel eingesandt werden, sofern er kompakt auf d. Gefäß schließt.

J. Sträble, Kirchenbedarf,
Luzern

Keimfreies Taufwasser

wird absolut erzielt durch Kadayn-Pulver, welches für hyg. Trinkwasser-Reservoirs usw. verwendet wird. — Auf Wunsch einer kirchlichen Instanz habe vom Ausland einen Posten importiert in Päckli von 250 g zu Fr. 18.—, wobei 1 Gramm für 10 Liter Wasser genügt. Die Verteilung würde rationell erfolgen, falls Dekanate z. B. bei der Hl.-Ölausgabe je ein Musterbrieflein mitgeben könnten. Mit Einzelversand könnte mich nicht befassen. — Sehr empfehlenswert für die Weihwasser-Behälter, da das Wasser lange Zeit steril bleibt und unschädlich ist.

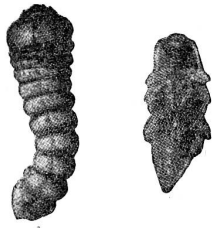
J. Sträble, bei der Hofkirche,
Luzern

BETTELAKTIONEN

Neue Ideen und Vorbereitungen für Bettelaktionen.
Schreiben Sie uns — wir besuchen und beraten Sie kostenlos.
ERBI: Vereinigung versch. Kunstgewerbe,
Eug. Renggli, Lucelle (Berner Jura), Telefon (066) 7 72 32

Clichés
Schwitter A. G.
Basel-Zürich

Inserat - Annahme durch Rüber & Cie.,
Frankenstraße, Luzern



Holzwanne

Holzwanne-Bekämpfung der Dachstuhl von Kirchen mit

MERAZOL

Heilung und Schutz des Holzes für die Dauer von Jahrzehnten. Verlangen Sie bitte Besuch mit Beratung und Offerte.

Emil Brun, Holzkonservierung, Merenschwand (AG)

Telephon (057) 8 16 24

Das neue Testament

(Stuttgarter Keplerbibel)

übersetzt und mit Erklärungen versehen von Prof. Dr. P. Ketter

544 Seiten mit einer Karte

Schulausgabe Leinen grün Fr. 2.75
 Leinen rot schwarz Fr. 5.50
 Leder rot, schwarz, braun Fr. 14.30
 Bei Mehrbezug Stufenrabatt

In Einzelteilen:

Das Matthäusevangelium / Das Lukasevangelium
 Das Markusevangelium / Das Johannesevangelium
 Die Apostelgeschichte, kart. Fr. —.30
 Bei Mehrbezug Stufenrabatt

Die Psalmen

übersetzt von Prof. Dr. P. Ketter, 208 Seiten

Leinen Fr. 3.90
 Leder rot und blau Fr. 11.—

Familienbibel

übersetzt und erklärt von Prof. Dr. P. Ketter, 480 Seiten

Leinen Fr. 16.70
 Kunstleder Fr. 21.45

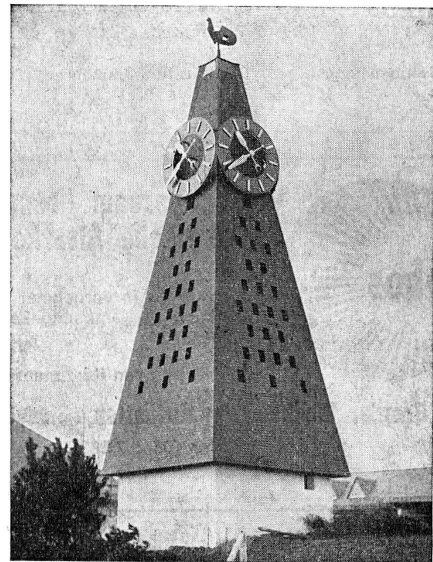
Die Apostelgeschichte

von P. Johann Perk

Werden und Wachsen der jungen Kirche. 250 Seiten mit einer Karte. Leinen Fr. 11.20



Verlag Räber & Cie., Luzern



TURMUHREN

Neuanlagen in solider und erstklassiger Ausführung
 Umbauten auf elektr. Gewichtsaufzug
 Revisionen sämtlicher Systeme
 Neuvergoldungen von Zifferblättern und Zeigern
 Sakristeuhren, synchron mit der Turmuhr laufend
 Serviceverträge zu günstigen Bedingungen
 Öl zur Pflege der Turmuhr

Unverbindliche Beratungen und Offerten durch
 Turmuhrenfabrik Mäder AG, Andelfingen

Telefon (052) 4 11 67

Schwarze Hemden

Da stets größere Nachfrage herrscht, wurde nebst den Popeline-Qualitäten ein sehr elegantes **Wollhemd** von der leistungsfähigsten Hemdenfabrik der Schweiz geschaffen, das allen Anforderungen genügt. — Diese Firma hat große Niederlassungen in London, in den USA, in Australien usw. und ist deren Markenetikette in den Hemden ein bestes Garantiezeichen. — Schwarze Träger mit festen od. losen Patten, Krawatten in Kunst- und Reinseide, Reinwolle.

J. Sträßle, Tel. (041) 2 33 18,
 Luzern



Balgo-Mall

stärkt jung und alt

Balmer & Co. AG., Schüpfheim

WURLITZER ORGEL

PIANO-ECKENSTEIN, BASEL

Leonhardsgraben 48, Tel. 061/239910

Heim-Osterkerzen

Wir entzünden unsere Kerze an der großen Osterkerze in der Kirche. Wir tragen das hl. Licht durch die Nacht zu den zu Hause Gebliebenen. Wir entzünden es wieder bei den gemeinsamen Mahlzeiten der österlichen Zeit od. in besinnlichen Stunden. Größe: 22 cm hoch, 4 cm Durchmesser. Zeichen: Kreuz, A und O, Jahreszahl. Preis Fr. 3.— (Wust und Porto inbegriffen).

Gruppenweise Bestellungen (evtl. durchs Pfarramt od. einen Verein) ersparen Mühe und Kosten. Bestellungen sind zu richten an:

Aktion für katholische Schulen,
 Krähbühlstraße 50, Zürich 7/44,
 Telefon (051) 32 55 33.

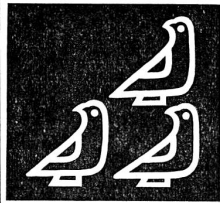


Kirchenfenster
 Vorfenster
 Renovationen

H. R. SÜESS-NÄGELI Kunstglaserei

Dübendorfstraße 227, Zürich 11/51
 Telefon (051) 41 43 88 oder 28 44 53

Verlangen Sie bitte Offerten oder Vorschläge!



FRAEFEL PARAMENTE ST. GALLEN TELEFON 071/22 78 91

Junge Kräfte schöpfen aus 75 Jahren Erfahrung und gestalten Paramente von höchster Qualität und neuzeitlicher Prägung. Handgewebe und Handstickerei, moderne und antike Stoffe

Stil- und kunstgerechte Ausführung von

Restaurationen sowie Konservierungen

von Altären, Figuren und Gemälden, Neuvergoldungen von Turmuhren und Turmkreuzen, Anfertigungen von Stilrahmen. Beste Referenzen.

Oskar Emmenegger-Giger, Restaurator, Immensee (Schwyz)
Tel. (041) 81 14 19



Die sparsam brennende liturgische Altarkerze

Osterkerzen in vornehmer Verzierung
Taufkerzen ■ Kommunionkerzen
Weihrauch

Umarbeiten von Kerzenabfällen

Hermann Brogle, Wachswarenfabrikation, Sisseln Aarg.

Telefon (064) 7 22 57

SOEBEN ERSCHEINT IN FÜNFTER AUFLAGE

BERNHARD HÄRING

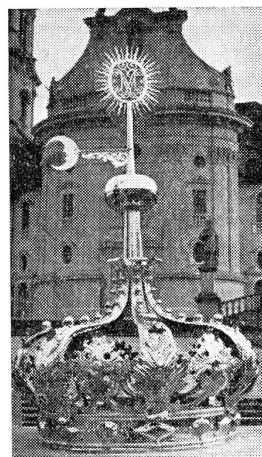
DAS GESETZ CHRISTI

*Moraltheologie in einem Band,
dargestellt für Priester und Laien.*

Wie bisher Fr. 54,70 | 1448 Seiten | 115 Seiten Register |
25 Seiten Inhaltsverzeichnis | Ausführliche Bibliographien
zu jedem Kapitel | Übersichtliche graphische Gestaltung |
Verstärkter Leinenband | Dünneres und leichteres Papier
als bisher durch Spezialanfertigung.

Bernhard Häring hat in seiner Moraltheologie die Liebe zu einem tragenden und die Darlegung der christlichen Sittlichkeit durchherrschenden Prinzip erhoben. Im sittlichen Leben haben die verschiedenen Tugenden als Mittel und Weg der Liebe zu gelten und im Vollzug des sittlich Guten des gerechtfertigten Menschen leuchtet die Liebe auf. — Grundlegend geht Häring von der Tillmannschen Sicht aus, daß das christliche Leben gemäß der Offenbarung Nachfolge Christi ist! Dann aber erscheint ihm die Liebe als das Herzstück der Nachfolge, da sie Kraft und Befähigung zur Nachfolge verleiht und ihr Maß darstellt. Umgekehrt von der Liebe her gesehen, bedeutet ihm diese Nachfolge Christi; findet doch die Liebe den Willen des geliebten Vaters in Christus offenbart vor. Beide Prinzipien, die Liebe und die Nachfolge, leuchten durch die gesamte Moral von Häring durch. Wenn allerdings hier der Eindruck erweckt wird, als ob es auf die Sicht ankomme, um sich für den Primat der Nachfolge oder der Liebe zu entscheiden, so hat Häring doch in seinem Buch *Das Heilige und das Gute im Erich-Wewel-Verlag, 318 Seiten, Hln. 9,80 DM*, ausdrücklich begründet, warum nicht der Liebe, sondern der Nachfolge der Primat im Aufbau der Moral zuerkannt werden muß. *Josef Fuchs, SJ, in Scholastik*

ERICH WEWEL VERLAG / FREIBURG I. B.



Ars et Aurum A G

vormalis Adolf Bick

Kirchliche Kunstwerkstätte

WIL (SG) Tel. (073) 6 15 23

Spezialisiert für Restaurationen
kirchlicher Metallgeräte

Anerkannt solideste Vergoldungen
im Feuer

Referenz: Krone des Marienbrunnens
Kloster Einsiedeln

WEINHANDLUNG

SCHULER & CIE.

SCHWYZ und LUZERN

Das Vertrauenshaus für Maßweine u. gute Tisch- u. Flaschenweine
Telefon: Schwyz Nr. (043) 3 20 82 — Luzern Nr. (041) 3 10 77

ERSTE URTEILE

über

JOSEF HUSSLER

Mein erstes Religionsbüchlein

48 Seiten. Mit 13 farbigen Bildern und 16 Schwarz-weiß-Zeichnungen von Robert Geißler. Plastik Fr. 4.60

Demnächst erscheint auch eine kartonierte Ausgabe für Schulgebrauch zum Preise von Fr. 3.30.

«Vaterland»: Kein Zweifel, hier hat ein Kinderbuch seine passende, kindertümliche und doch moderne Ausgestaltung gefunden. Beim zweiten Durchblättern wendet man sich mehr dem Text zu, der restlos befriedigt. Verbunden mit einer Einführung in die religiösen Grundwahrheiten wird in katechetisch feil abgewogener Weise der erste Gebetsunterricht erteilt. Das ist Gebetsunterweisung, wie man sie sich nicht organischer denken kann.

«Schweiz, Kirchenzeitung»: Der junge Künstler Robert Geißler versteht es, Anschaulichkeit mit seinem modernen, sauberen Stil zu verbinden. Die künstlerische Ausstattung dieses Religionsbüchleins dürfte weit über den Durchschnitt hinausragen.

«Thurgauer Volkszeitung»: Zeitgemäß und dem Kindergemüt angepaßt, herrscht in diesem Büchlein die bildliche Darstellung vor. Die Bilder sind originell und künstlerisch, der Text sympathisch und kindertümlich.

«Neue Zürcher Nachrichten»: Die Illustrationen reden eine auch dem Kind verständliche Sprache, und die vielen farbigen Bilder sind eine wahre Pracht. Zu einer solchen Bibelillustration sagen wir gerne ein überzeugtes Ja!



Verlag Räber & Cie., Luzern